

me, dass dieser Entwicklung ein theoretisches Konzept zugrunde lag, das in Beharrung und Erneuerung von der Kirchenreform getragen wurde. Die sorgfältige Analyse der bekannten Schrift- und Bildquellen erlaubt es, das Äußere und Innere der von Konstantin begründeten ersten christlichen Basilika, die im Barock umkleidet und im 18. und 19. Jh. umgestaltet wurde, zu beschreiben und teilweise zu rekonstruieren. Dazu gehören der erhaltene Bestand – wie der Prachtkreuzgang der Vassalletti von ca. 1225–1235 und die mittelalterlichen Gräber hoher Geistlicher (verloren sind freilich die 18 Papstgräber) – ebenso wie untergegangene Bauteile, darunter die Fassade, die Apsis des 13. Jh. und das Ziborium des Magdalenenaltars.

Der Gründungsmythos der Basilika ohne Heiligengrab lebte von der Konstantinlegende mit der wunderbaren Emanation des Salvatorbildes, die den Bau selbst heiligte und vor Veränderungen bewahrte. Das Beharren auf der frühmittelalterlichen Architektur und deren Ausstattung mit konstantinischem Marmorpaviment und einem Hochaltar mit Ziborium lässt sich wohl ebenso wie manche Erneuerung des 13. und 14. Jh. auf das in Konkurrenz zur Petersbasilika entwickelte Selbstbewusstsein des Laterankapitels zurückführen. Zeichen für eine Aufwertung der Lateranbasilika sind etwa der vor 1100 aufgezogene, älteste römische Glockenturm, die Konstruktion der Christusunmittelbarkeit in der sog. ‚Descriptio‘ aus dem Umkreis Gregors VII. und die Bestattungen der Reformpäpste von Alexander II. (1061–1073) bis um 1200 in monumentalen Porphyrsarkophagen. Claussen schreibt die prachtvollen Anbauten von Fassadenvorhalle und Kreuzgang aus der Zeit von 1190 bis 1235 nicht einem Papst, sondern der Initiative des Lateranklerus zu, der damit seinen Primat gegenüber allen anderen Kirchen Roms vertreten haben dürfte, ohne die Bauverantwortung der Päpste für die Kirche selbst zu verletzen. Grundlegende Umbauten erfolgten wegen der propagierten Unantastbarkeit erst unter dem ersten franziskanischen Papst Nikolaus IV. (1288–1291), der ausgehend von der Traumvision Innozenz' III.,

Franziskus sei die Stütze der wankenden Lateranbasilika, Apsis und Teile der Fassade einreißen und neu errichten ließ sowie das neue größere Querhaus begonnen haben könnte. Ein Katalog zum Lapidarium des Kreuzgangs und ein Quellenanhang einschließlich Übersetzungen runden den ersten Teil ab. Die stringenteren Ausführungen zum Baptisterium S. Giovanni in Fonte zeigen, dass der sixtinische Bau des 5. Jh. mit der hochmittelalterlichen Liturgie an Bedeutung gewann und bei unveränderter Form bis ins 17. Jh. prachtvoll ausgestattet wurde.

Die Analysen folgen einem Schema mit Kirchenname, Aufzählung mittelalterlicher Elemente, Angaben zur Geschichte und gründlichster Beschreibung des über Reste, Bild- und Textquellen erschlossenen mittelalterlichen Bestands. Der interdisziplinäre methodische Zugriff berücksichtigt außer der vorrangig dokumentierten Architektur und Skulptur auch die Wandmalerei. Die mit der Objektanalyse verknüpften Erklärungen zu Forschungskontroversen und die Zusammenschau ungezählter Details helfen, den Stellenwert der Kirche im römischen Kontext zu bestimmen, die ideologische und liturgische Funktion einzelner Bau- und Ausstattungselemente zu verdeutlichen und die multifunktionale Nutzbarkeit der auf eine Papstmesse ausgerichteten Räume zu veranschaulichen. Nicht zu bestreiten ist also der wissenschaftliche Nutzen des über Register gut aufbereiteten Katalogs, auf dessen zügiges Vorranschreiten zu hoffen ist.

*Ingrid Baumgärtner, Kassel*

Antje DIENER-STAECKLING, *Der Himmel über dem Rat. Zur Symbolik der Ratswahl in mitteldeutschen Städten* (Studien zur Landesgeschichte 19). Halle/S., Mitteldeutscher Verlag 2008.

Die an der Westfälischen Wilhelms-Universität entstandene Dissertation untersucht die Ratswahl in den mitteldeutschen Städten Mühlhausen, Nordhausen, Goslar, Erfurt, Naumburg, Leipzig, Halberstadt, Aschersleben, Quedlinburg, Zerbst, Wittenberg und Weimar unter

rituellen Aspekten. Zentral ist für Diener-Staeckling hierbei die Frage, inwieweit der Rat der ausgewählten Städte seine Herrschaft über rituelle Formen zu begründen und zu legitimieren suchte. Die Autorin wertet zu ihrer Beantwortung nicht nur Ratseide und Chroniken aus, sondern operiert mit einem deutlich erweiterten Quellenbegriff, der auch die Einbeziehung der jeweiligen historischen Innen- und Außenräume gestattet. Auch die in einigen Städten überlieferte Ratswahlmusik fließt in die Analyse ein. Den zeitlichen Rahmen spannt Diener-Staeckling mit 1200 bis 1618 sehr weit, jedoch erlaubt ihr dies, für die beim Ratswechsel in Erscheinung tretende Symbolik einen Entwicklungsprozess nachzuvollziehen, bei dem die Reformation zwar entscheidende rituelle Veränderungen mit sich brachte, sich aber ebenso, gerade auch im Hinblick auf die transzendente Anknüpfung des Wahlaktes und der Spruchformel der Eide, Kontinuitäten nachweisen lassen. Interessant ist hierbei auch die zentrale Beobachtung der Autorin, dass die Ratsleute ihre Legitimation nach der Reformation und Konvertierung zunehmend aus der Inszenierung als gottgewollter Obrigkeit schöpften, gleichsam aber der Prozess der Ausbildung von Obrigkeit und Untertanen schon vorher ohne religiöse Legitimation eingesetzt hatte. Damit zeigt Diener-Staeckling auch auf, warum die reformatorischen Ideen gerade bei den Ratsleuten vielfach auf fruchtbaren Boden fielen, was die Arbeit für die Erforschung der Reformation in den Städten interessant werden lässt.

Die Arbeit gliedert sich in einen ersten, vor allem deskriptiven Teil, in dem die Beispielsstädte einzeln im Hinblick auf Modus und Ort der Ratswahl hin beschrieben werden. Hierbei geht Diener-Staeckling ihrem Quellenbegriff entsprechend vielfach minutiös auf die künstlerische Ausgestaltung der Rathäuser und Stadtkirchen ein, was teilweise überraschende Übereinstimmungen beispielsweise bei oft nachweisbaren Himmelsnachbildungen oder Geweihleuchtern in den Ratssälen offenbart, doch die Arbeit stellenweise etwas langatmig erscheinen lässt. In einem zweiten, analytischen Teil beschreibt die Autorin dann in ein-

drucksvoller Form die umfangreichen Wechselwirkungen und Verknüpfungen von Ritus, Symbolik und Normsetzung bei den Ratswechseln in den untersuchten Städten. Erst aus dem Verständnis dieser Wechselwirkungen heraus wird beispielsweise das Platznehmen der Ratsleute nach der Wahl sowohl als Sichtbarmachung der Statusänderung als auch als Repräsentation der sozialen städtischen Ordnung und als normsetzende Inszenierung zugleich erkennbar. Da die Wahl selbst unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand, folgert Diener-Staeckling, dass der Modus der Wahl weniger bedeutsam war, als die Tatsache, dass jährlich neu gewählt wurde und auf diese Weise die städtische Ordnung durch symbolisch aufgeladene Abläufe vor der Bürgergemeinde stetig neu konstituiert wurde. Hierbei hebt die Autorin aber besonders hervor, dass es ebenso wichtig war, Kontinuität zu demonstrieren, sodass der Zeitraum des Ratswechsels in den untersuchten Städten meist über Jahrhunderte hinweg unverändert blieb. Damit gibt die Arbeit interessante Hinweise auf diejenigen Prozesse, in denen sich die städtische Ordnung formierte.

Die besprochene Arbeit dürfte gerade auch wegen des zugrundeliegenden weiten Quellenbegriffs sowohl für allgemeine Historiker als auch Kunst- und Rechtshistoriker von Interesse sein, zeigt sie doch die umfangreichen Verknüpfungen von Recht, Ritual und Raum in mitteldeutschen Städten auf, die als komplexes Wechselspiel verstanden werden müssen, welches zentral für das Verständnis des Phänomens Stadt wenigstens bis zum Dreißigjährigen Krieg ist.

*Alexander Krey, Frankfurt/M.*

Caspar EHLERS, *Die Integration Sachsens in das fränkische Reich (751–1024)* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 231). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2007.

Der Sachsenkrieg Karls des Großen und die mit ihm einhergehende Christianisierung sind gut erforscht bis hin zu den „Eskalationsstu-